



Universität Hamburg

HAMBURGER FORSCHUNGSBERICHTE

AUS DEM ARBEITSBEREICH

SOZIALPSYCHOLOGIE

-HAFOS-

Theorienentwicklung und –konstruktion in der Sozialpsychologie

Erich H. Witte

HAFOS 2004 NR. 50

**Psychologisches Institut I der Universität Hamburg
Von-Melle-Park 5 20146 Hamburg**

Theorienentwicklung und –konstruktion in der Sozialpsychologie

Erich H. Witte

**Arbeitsbereich Sozialpsychologie
Psychologisches Institut I/ Universität Hamburg**

Zusammenfassung

Das Ziel dieser kleinen Studie ist der Frage nachzugehen, warum Theorienentwicklung und –konstruktion in der Sozialpsychologie letztlich nur einen untergeordneten Stellenwert besitzt. Hierzu werden das Verhalten der ForscherInnen in der Sozialpsychologie und die normativen Ansprüche aus einer wissenschaftstheoretischen Position als Widerspruch betrachtet. Ferner werden Hinweise auf die Einstellung zur Theorienbildung und der Umgang mit vorangegangener Forschung diskutiert. Das Ergebnis zeigt, dass das individuelle Verhalten des Forschers und die Einlösung normativer wissenschaftstheoretischer Kriterien in der Forschung zu einem sozialen Dilemma führen, das zuungunsten der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung aufgelöst wird. Um dieser negativen Entwicklung aus der Sicht des Wissenschaftsfortschrittes entgegenzuwirken, werden vier Maßnahmen vorgeschlagen: a) die gezielte historische Aufarbeitung der Ideen in der Sozialpsychologie, b) die Präzisierung der Begriffe durch prägnante Explikationen, c) die Einsetzung einer Task force zur Erarbeitung einer Darstellungsform von theoretischen Konzepten und d) die gezielte Förderung eines Forschungsprogramms zur Entwicklung einer globalen Theorie auf einem inhaltlichen Gebiet als ein Beispiel für andere inhaltlichen Gebiete.

Schlüsselwörter: Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte, Theorienbildung, Signifikanztests, Sozialpsychologie

Summary:

The main aim of this small report is to discuss the question why theory development and theory construction in social psychology are of only low importance. To clarify this question the individual behaviour of researchers and the normative demands of the philosophy of science are found as contradictory. Furthermore, the attitudes towards theory construction and the dealing with historical research ideas are discussed. The results show clearly that the individual behaviour and the scientific criteria create a social dilemma which is solved to the disadvantage of the general development of science. To counteract this negative development from the view of philosophy of science, four measures are proposed: a) the well-aimed historical reviewing of theoretical ideas in social psychology, b) precise explication of central terms in social psychology, c) implementation of a task force to develop a description form of theoretical concepts, and d) the specific promotion of a research program to develop a global theory in a well-defined area of content as an example for other areas.

Key words: philosophy of science, history of science, theory construction, significance tests, social psychology.

Theorienentwicklung und –konstruktion in der Sozialpsychologie

Erich H. Witte

**Arbeitsbereich Sozialpsychologie
Psychologisches Institut I/ Universität Hamburg**

1. Einleitung

Wenn man als Lehrbuch-Autor die Landschaft der Sozialpsychologie abschreitet, dann findet man viele interessante Orte und beeindruckende Landschaften. Es gibt neue Vororte von großen Städten, z.B. Kleingruppen-City mit Köhlerstedt als Neubau-Siedlung auf historischem Grund. Es gibt einige Burgen, wie Einstellungsmetropolis mit umgebender Verstädterung, aber auch feste Wehrdörfer, wie Gehorsamsdorf oder Konformitätshude. Manche Siedlungen sind überwuchert durch historisches Gestrüpp und müssen mühsam ausgegraben werden. Die theoretische Infrastruktur ist jedoch fast nicht vorhanden. Es gibt eigentlich nur ein gut funktionierendes Telefonnetz von der Firma Signifikanz, das in alle bewohnten Gebiete verlegt ist. Vor allem fehlen aber theoretische Straßenverbindungen zwischen den bewohnten Gebieten. Selbst innerhalb der bewohnten Gebiete besteht das Straßennetz vielfach nur aus schmalen Feldwegen. Die sind leicht anzulegen und erlauben eine erste Bewegungsmöglichkeit in dem Gebiet, wobei dann sehr schnell die Firma Signifikanz ihre Telefonleitung legt.

Betrachtet man andere sozialwissenschaftliche Landschaften der Soziologie, der Politologie oder andere Teilgebiete der Psychologie, so sind sie der Sozialpsychologie ähnlich. Der theoretische Straßenbau ist in den Naturwissenschaften weitaus fortgeschrittener mit weit weniger bewohnten Gebieten und einem schlecht ausgebautem Telefonnetz. Man kommuniziert direkt durch Besuche über die Straßenverbindungen.

Auf jeden Fall ist das fehlende Straßennetz für Lehrbuchautoren der Sozialpsychologie eine immerwährende Expedition durch die Wildnis. Mein Ziel ist es jetzt aus Vergangenheit und Gegenwart Überlegungen abzuleiten, wie man den Zustand der Straßen in der Zukunft verbessern kann.

Dabei ist natürlich die erste zentrale Frage, warum sollten wir den Zustand, der schon solange anhält und in anderen Wissenschaften sowie Teilgebieten der Psychologie ähnlich ist, überhaupt ändern?

2. Diagnose des Zustandes und Ursachen für seine Stabilität: eine deskriptive Sicht

Wie lässt sich eigentlich der Zustand der Theorienentwicklung in der Sozialpsychologie charakterisieren? Folgt man der gegenwärtigen Sichtweise von Kruglanski (2001, 2003, 2004 im Druck), dann haben wir eine gewisse Aversion gegenüber der Theorienbildung, ignorieren Ansätze aus der Vergangenheit, schaffen durch Umformulierung neue Phänomene, ignorieren andere theoretische Konzepte und schaffen so ein unübersehbares Feld von Mini-Konzepten, die nicht selten zehn Prozent und weniger der beobachteten Varianz erklären. Besonders beliebt sind Effekte, die Fehler oder Abweichungen darstellen. Krueger und Funder (2003) haben über 40 davon gesammelt (z.B. overconfidence bias, fundamental attribution error, false consensus,...). Solche negativen Nachrichten scheinen sich nicht nur in den Massenmedien sondern auch in der wissenschaftlichen Presse gut zu verkaufen. In der Sozialpsychologie ist das Falsifizieren von Common-Sense-Hypothesen ebenfalls eine gute Strategie, um wissenschaftliche Anerkennung zu erwerben (Kluger & Tikochinsky, 2001). Ein schönes Beispiel ist die wissenschaftliche Bewertung des Einstellungsinterviews. Ohne Einstellungsinterview wird kaum jemand eingestellt. Wissenschaftlich hat sich gezeigt, dass die Validität der üblichen Interviews gegen Null geht.

Letztlich kann jeder Forscher eine Alltagsbeobachtung, z.B. Ostrakismus (die Ablehnung einer Person im direkten Sozialkontakt), zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung machen, indem sie oder er eine Hypothese formuliert, nach der es dieses Phänomen gibt. Um von einem neuen Effekt zu berichten, muss er dann experimentelle Studien durchführen, bei denen ein signifikantes Ergebnis eintreten muss (Williams, 1997; Williams & Zadro, 2001). Solche neuen Effekte rufen, wenn sie interessant genug sind, nachfolgende Untersuchungen hervor, die selber dann weiter untersucht werden etc. Die Beschäftigung mit solchen Effekte verhält sich wie eine epidemische Schnupfenkurve (Nowakowska, 1973): Zuerst gibt es einen neuen Virus, dann werden wenige angesteckt, die wiederum andere anstecken, dann folgt eine Epidemie, die danach zu einer Immunisierung führt, so dass letztlich sich keiner mehr damit beschäftigt. Wenn man sich die Forschungsaktivitäten zu Themen wie Balance-Theorie, Dissonanztheorie, Attributionstheorie, Polarizationseffekte, group-think, social loafing etc. anschaut, so scheint diese Beschreibung recht gut zu passen. Wir arbeiten uns an Effekten ab, wobei es auch widersprüchliche Effekte geben kann, berichten diese in Lehrbüchern und stellen so unser Wissen dar.

Wenn man ein solches Verhalten beobachtet, das in anderen Teildisziplinen der Psychologie, aber auch in anderen Sozialwissenschaften nicht unähnlich ist, dann kann man zwei

Perspektiven einnehmen, eine deskriptive und eine normative. Hinter der ersten steht die Frage, warum die Wissenschaftler sich so verhalten, und hinter der zweiten, ob es gut und richtig für die Sozialpsychologie als Wissenschaft ist, sich entsprechend zu verhalten. Die erste Perspektive wählt also die Ebene des Verhaltens der einzelnen Forscher und versucht dieses zu beschreiben und zu erklären. Die zweite Perspektive bewertet dieses Verhalten aus der Sicht des Ergebnisses für die Sozialpsychologie als Wissenschaft mit entsprechenden normativen Ansprüchen aus der Wissenschaftstheorie. Dabei können sich die Normen im Forschungsalltag, wie sie sich tatsächlich darstellen und die Normen aus der Wissenschaftstheorie erheblich unterscheiden.

Wir konzentrieren uns im Augenblick auf die erste Frage. Diese Art der Produktion von sozialpsychologischem Wissen muss für die Beteiligten Vorteile haben, weil sonst bei der immer vorhandenen Kritik an dem Vorgehen aus normativer Perspektive die geringe Änderung des Verhaltens über Jahrzehnte nicht erklärbar wäre (als beliebiges Beispiel für eine Kritik siehe Latané, 1988).

Für die Erklärung dieses Sozialverhaltens kann man am besten eine Sozialisationstheorie und ein Motivationskonzept heranziehen. Das kann aus Zeit- und Platzmangel hier nicht intensiver verfolgt werden, aber zumindest sollte im Ansatz kurz darüber nachgedacht werden.

Als Leitidee für die Sozialisation verwende ich ein globales Rahmenkonzept (Witte, 1994²). Es umfasst vier Komponenten, die gemeinsam einen Sozialisationseffekt erklären:

1. Der Handlungsspielraum, in dem man sich bewegt. Was wird im Allgemeinen in diesem Gebiet getan? Wie verhalten sich die Konkurrenten? Wie verhalten sich die Vorbilder? Wie verhalten sich die akademischen Lehrer? Was verspricht Erfolg, wenn man die anderen betrachtet?
2. Welche Normen und Werte werden tatsächlich für das Verhalten propagiert? Was wird im Forschungsalltag als wissenschaftlich angesehen?
3. Welche individuellen Anregungen von diesen beiden Komponenten erreichen den einzelnen Wissenschaftler? Wo bewegt sie oder er sich in dem Makrosystem Sozialpsychologie als Wissenschaft? Welche Tagungen besucht er? Mit welchen Kollegen redet sie? Welche Bücher liest sie?
4. Welche dieser Anregungen übernimmt der einzelne Forscher? Gegen welche wehrt er sich? Was möchte er selber verfolgen und erreichen?

Bezieht man diese vier Komponenten konkret auf die Theorienbildung in der Sozialpsychologie, dann kann man vereinfacht in der Tendenz sagen, dass Theorien kaum konstruiert werden, Vorbilder für eine Theorienkonstruktion kaum existieren, aber in der

Regel Effekte getestet werden. Es gibt für die Theorienkonstruktion fast keine Vorbilder, die Konkurrenten publizieren entsprechende Effekte und können Vorträge darüber in zwanzig Minuten auf Tagungen halten. Hier wird der Handlungsspielraum festgelegt. Die verhaltenssteuernden Normen und Werte in diesem Gebiet verlangen, dass empirische Untersuchungen durchgeführt und mit den bekannten signifikanzstatistischen Methoden ausgewertet werden. Wenn man so vorgeht, dann steht man individuell in keinem Begründungszwang. Wenn nun ein einzelner Nachwuchsforscher sich anregen lässt, dann sind das die Rahmenbedingungen, aus denen er das angemessene Verhalten für sich ableitet. Ein solches Makrosystem sozialpsychologischer Forschergemeinschaft ist recht stabil durch entsprechende Sozialisationsprozesse. Bekanntlich bringen Anpassungsprozesse an die Majorität viele Vorteile, wie man aus der Innovationsforschung von Minoritäten weiß, die häufig unter diesem Zustand der sozialen Abweichung leiden. Außerdem ist es nicht so, dass sich nichts ändert. Die Prüfung von einzelnen interessanten Effekten stellt einen persönlichen Vorteil dar, man sollte nur möglichst einen neuen Effekt oder einen mit einem neuen Namen versehenen Effekt wählen. Ich könnte Nachwuchswissenschaftlern jedenfalls guten Gewissens kein anderes Verhalten empfehlen, um sich in der Scientific-Community zu etablieren. Aus der Sicht der individuellen Motivation des einzelnen Forschers wird genau dieses Verhalten der Prüfung von Einzeleffekten gefördert, wie es beobachtet wird. Auch die Kritik an diesem Verhalten ist nützlich. Sie verdeutlicht die Aufgeschlossenheit für neue Entwicklungen und die Kenntnis über den Zustand der Sozialpsychologie als Wissenschaft, mit dem viele in einem gewissen Maße unzufrieden sind. Diese Unzufriedenheit an dem Zustand der Wissenschaft darf nun nicht verwechselt werden mit der Kritik an dem Verhalten der Wissenschaftler. Letzteres wird durch viele Rahmenbedingungen gestützt, wie oben angedeutet.

3. Gründe für eine Veränderung dieses Zustandes: Eine normative Sicht

Wenn ich jetzt eine *normative* Position einnehme und aus der wissenschaftstheoretischen Bewertung der Sozialpsychologie meine Empfehlung ableite, dann weicht meine Empfehlung an die Nachwuchswissenschaftler erheblich davon ab. Die Konstruktion gut bestätigter, informationsreicher, globaler Theorien ist mein Ziel. Die Frage ist aber, wie begründe ich meine normative Position, wenn ich mich nicht nur auf formale Ansprüche beziehen möchte. Sie basiert auf einer Anforderung an die Sozialpsychologie als wissenschaftliche Disziplin und ist durch eine Theorie der Erkenntnisinteressen begründet (Habermas, 1968). Ich möchte von der Sozialpsychologie, dass sie soziale Prozesse *verstehen, erklären, prognostizieren und*

verändern kann, d.h. ich möchte vier Erkenntnisinteressen verfolgt wissen (Witte, 1987): ein *kommunikatives*, ein *emanzipatorisches*, ein *funktionales* und ein *evolutionäres*. Hinter diesen vier Erkenntnisinteressen stecken vier verschiedene Arten von Sozialpsychologie, die unterschiedliche disziplinäre Matrizen haben (Kuhn, 1978), nämlich eine kultur-anthropologische, eine soziologische, eine psychologische und eine angewandte Sozialpsychologie. Die oben beschriebene beobachtbare Herangehensweise betrifft im Kern vor allem die psychologische Sozialpsychologie, so dass noch einmal andere Sozialisationsbedingungen in den weiteren Sozialpsychologien herrschen. Um nun meine Erkenntnisinteressen erfüllt zu bekommen, brauche ich als Grundlage gut bestätigte Theorien. Gut bestätigt heißt letztlich mit Hilfe von vier Wahrheitskriterien überprüft, dem Konsistenzkriterium (zeitliche Stabilität individueller Aussagen), dem Konsensuskriterium (interindividuelle Übereinstimmung), dem Operationismuskriterium (manipulative Übereinstimmung) und dem Praxiskriterium (Evaluation). Hinter diesen vier Kriterien der Wahrheit stecken bekannte Herangehensweisen in der Sozialpsychologie: Einzelfall-Forschung, Korrelationsforschung, Experimentalforschung und Aktionsforschung. Leider ist die Kritik an jeder einzelnen Forschungsstrategie aus der Position der jeweils anderen Strategien bekanntlich fundamental und führt zu einer faktischen Separierung der Sozialpsychologien in eigene Zeitschriften, Wissenschaftsgesellschaften, Tagungen etc. Ist nun das normative Ziel, alle vier Erkenntnisinteressen erfüllt zu bekommen, dann braucht es gut bestätigte Theorien, die durch alle vier Forschungsstrategien gestützt werden. Nur wenn ich Theorien formuliere, die prinzipiell über diese vier Partial-Methodologien geprüft werden können, habe ich die sozialen Prozesse theoretisch durchdrungen. Das führt dann indirekt zu einer Integration der vier verschiedenen Arten von Sozialpsychologie auf dem Hintergrund globaler Theorien.

Diese normativen Kriterien aus der Sicht einer Sozialpsychologie mit komplexen Erkenntnisinteressen werden dann noch durch formale Kriterien ergänzt, die abgeleitet werden aus der Vorstellung, die Sozialpsychologie sei eine empirische Wissenschaft. Aus dem Wissenschaftsanspruch ergibt sich prinzipiell, möglichst informationsreiche Theorien über ein Phänomenfeld zu konstruieren, die gut bestätigt sind.

Daraus folgt die Empfehlung an Nachwuchswissenschaftler aus normativer Perspektive an der Entwicklung gut bestätigter globaler Theorien zu arbeiten, mit denen man soziale Prozesse verstehen, erklären, prognostizieren und verändern kann. Diese Empfehlung ist geradezu gegensätzlich zu der aus einer deskriptiven Sicht und sie wird wirkungslos bleiben, wenn die individuelle Motivation nicht mit diesen normativen Ansprüchen übereinstimmt. Diese

erhebliche Diskrepanz zwischen normativen Forderungen und individueller Umsetzung soll aus dem Umgang mit zurückliegenden Erkenntnissen belegt werden.

4. Eine historische Perspektive bei der Theorienentwicklung in der Sozialpsychologie

Jede Wissenschaft ist auf die Aggregation von Wissen über die Zeit angelegt. Dieses ist umso einfacher, je komplexer die Theoriengebäude in einer Wissenschaft sind, denn dann arbeitet man kollektiv an der Überprüfung und Veränderung der theoretischen Konzepte. Ist eine Wissenschaft aber so geartet, wie oben beschrieben, dass man vor allem isolierte Effekte untersucht, dann kann schnell ein Wissen aus der Vergangenheit verloren gehen. In diesem Zusammenhang gewinnt eine historische Psychologie eine große Bedeutung, die den Umgang mit früheren Ideen betrachtet. Eine historische Perspektive stellt das Gedächtnis einer Wissenschaft, in diesem Fall der Sozialpsychologie, dar. Leider ist es bisher weitestgehend unüblich, aus der Ideengeschichte des eigenen Faches zu lernen. Wünschen würde ich mir eine systematische Dokumentation der theoretischen Konzepte und empirischen Ergebnisse aus den Anfängen unserer Disziplin. Ein solcher Katalog, erstellt von Kollegen aus der Psychologie-Geschichte, würde als Grundlage dazu dienen, wenn man neue Forschungsthemen aufgreift. Man könnte anhand einer solchen Aufstellung zeigen, dass man keine Vorläufer hat, aber natürlich auch das bisher vorhandene Wissen in neue Forschungsansätze einfließen lassen. Publikationen und DFG-Anträge würden neben der aktuellen Literatur auch auf einen Fundus der zurückliegenden Arbeiten verweisen können. Ohne eine systematische Aufbereitung z.B. von Artikeln aus Zeitschriften der Psychologie von ihrer Gründung bis 1950 entdecken wir nur sehr sporadisch herausragende Ideen und Ergebnisse. Aber auch vergessene Bücher sollten behandelt werden. Wir brauchen eine Bibliographie historischer Ansätze, um nicht immer wieder das Rad neu zu erfinden. Das erscheint mir bei den elektronischen Mitteln recht gut möglich. Dabei können manche Überlegungen natürlich nicht als gesichert akzeptiert werden, wenn sie den heutigen methodischen Standards nicht genügen. Trotzdem sind die Überlegungen ein herausragender Fundus für die Theorienentwicklung, nicht immer für die Theorienprüfung. Manche alten Theoriekonstruktionen sind weitaus präziser als heutige.

Als zufällig ausgewählte Beispiele für solche wichtigen Erkenntnisse in historischen Quellen greife ich drei Arbeiten heraus, die sich mit drei Gebieten beschäftigen: soziale Kognition, Kleingruppenforschung und Paarbeziehung.

Wenn wir als *erstes* die soziale Kognition betrachten, dann hat mich überrascht mit welcher Präzision Herbart (1850) in seinem zweibändigen Werk „*Psychologie als Wissenschaft neu*

gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik“ das Zusammenwirken von Kognitionen im Bewusstsein theoretisch analysiert. Das, was wir intuitives Denken, Salienz, Priming-Effekte und vieles mehr nennen, ist dort mit Hilfe mathematischer Überlegungen erörtert worden. Eine Hypothese lautet dann: „Zwei Vorstellungen reichen hin, um eine dritte aus dem Bewusstsein völlig zu verdrängen, und einen von ihr ganz unabhängigen Gemüthszustand herbeizuführen. Eine allein vermag dies nicht gegen die zweite.“ (Herbart, 1850, Bd. I;S. 175f). Was folgt daraus z.B. für die Intergruppen-Kategorisierung, den Vergleich nach unten bei der erweiterten „Social Comparison“-Theorie oder andere kognitive Prozesse?

Ein zweiter Bereich ist die Kleingruppenforschung und ein Artikel von Moede (1914) mit dem Titel: „Der Wetteifer, seine Struktur und sein Ausmaß. Ein Beitrag zur experimentellen Gruppenpsychologie.“ *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik*, 15, 353-368. Wir hätten in dieser empirischen Arbeit den Wettbewerbseffekt zwischen Gruppen entdecken können, der uns durch Erev, Bornstein und Galli (1993) wieder ins Gedächtnis gerufen worden ist. Auch der Kompensationseffekt von Williams und Karau (1991) wird dort berichtet. Selbst der Köhler-Effekt wird im Ansatz schon empirisch gefunden.

Als dritten Bereich möchte ich ein Buch von Müller-Lyer (1913) „*Die Phasen der Liebe. Eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter*“ kurz heranziehen. In diesem Buch wird die moderne Ehe, bezeichnet als „Freie Ehe“, in einem historischen Kontext betrachtet. Dabei wird auf die Zunahme der Ehescheidungen bei der modernen Ehe hingewiesen, die kontinuierlich ansteigen werde. Ferner wird die Stellung der Frau in der Ehe abhängig gemacht von dem Einfluss der Gesellschaft auf die Familie, dem Einfluss der Familie auf die Frau und dem Einfluss der Gesellschaft auf die Frauenrolle. Es wird folgende Hypothese aufgestellt: „*Schwache Gesellschaft: starke Familie, schwache Frau; starke Gesellschaft: schwache Familie, starke Frau*“ (Müller-Lyer, 1913, S. 184). Diese Zusammenhänge zwischen verschiedenen Ebenen der Gesellschaft sind nur selten im Blick unserer Paarbeziehungsforschung, ganz abgesehen von interkulturellen Unterschieden und historischen Entwicklungen. Ein solches Buch schafft ein Bewusstsein für diese komplexeren Zusammenhänge, die in der Sozialpsychologie nicht ausgeklammert werden dürfen. Die Behauptung, dass man aus der Geschichte lernen kann, ist trivial. Die Forderung, die vorhandene Kenntnis in einer Fachdisziplin verwenden zu müssen, weil eine positive Entwicklung einer Wissenschaft sonst nicht möglich ist, wird faktisch ignoriert. Ich schlage eine systematische Aufarbeitung des vergangenen Wissens in der Sozialpsychologie vor, um

in Zukunft kumulativ arbeiten zu können. Hierfür sollten die Sozialpsychologen ein Projekt initiieren. Dadurch könnte die Theorienbildung erleichtert werden.

5. Eine gegenwärtige Perspektive bei der Theorienentwicklung in der Sozialpsychologie

Die Vielzahl theoretischer Konzepte zur Erklärung von kleinen Effekten ist nicht etwa ein Vorteil, wie man vielleicht denken könnte, sondern erschwert die globale Theorienkonstruktion, weil es weder eine einheitliche Darstellung von Theorien gibt, noch eine kumulative Integration theoretischer Konzepte. Es zeigt ferner die Beliebigkeit der Ansätze, was Auswahl der Variablen, der Darstellungsform und der empirischen Überprüfung angeht mit Ausnahme des Signifikanztests.

Wenn dieses *Verhalten* in der Forschergemeinschaft mit einem positiven Bias zuungunsten einer Theorienkonstruktion üblich ist, dann kann man sich fragen, welche individuellen *Einstellungen* stehen hinter diesem Verhalten. Wir betrachten drei Aussagen als Indikatoren für diese Einstellungen.

In einer kleinen Arbeit von Harris (1976) steht der Satz: „However, progress toward theory development and testing will be impeded if we continue to treat our intuitions about implications of verbally stated postulates as if they had the same reliability and testability as mathematical derivations from formally stated theories.“ (p. 218). In dieser kleinen Arbeit werden kognitive Theorien präzisiert, wie die Social Comparison-Theorie und die Theorie der kognitiven Dissonanz, wobei auch auf Fehler bei der verbalen Ableitung hingewiesen wird. Eine Umsetzung dieses Anspruches findet sich bei den theoretischen Konzepten in den nachfolgenden Jahren fast nicht, wenn man als Beispiel die kognitiven Theorien in den *Advances of Experimental Social Psychology* der nachfolgenden Jahre heranzieht. Die Einstellung gegenüber der Formalisierung scheint also nicht positiv zu sein.

In dem Handbook of Social Comparison (Suls & Wheeler, 2000) gibt es ein Einleitungskapitel von Suls und Wheeler mit dem Titel: „A selective history of classic and neo-classic comparison theory“ (p.3-19). Dort steht der folgende Satz: „The Human Relations paper contained nine hypotheses, eight corollaries, and eight derivations, and is brutal reading. Let us instead cite from the Nebraska Symposium paper:...(Suls & Wheeler, 2000,a, p. 4p). Offensichtlich stellen formale Darstellungen eine erwartete Überforderung dar, was dieselbe negative Einstellung zur Formalisierung deutlich macht.

In einer dritten Publikation von Greitemeyer, Jonas und Frey (2001) als Indikator für die Theorienbildung steht: „In diesem Zusammenhang wäre es spannend, ein auf Witte (1994) zurückgehendes quantitatives Basismodell auf die vorliegenden Daten anzuwenden. Diese

Methode wurde bereits auf viele Ergebnisse zur Überprüfung sozialpsychologischer Theorien angewandt, u.a. auch auf die Dissonanz- und Reaktanztheorie (vgl. z.B. Witte, 1994, S. 335-359). Auf Grund der notwendigen Kürze des Beitrages haben wir leider nicht die Möglichkeit, dieses hier ausführlicher zu schildern“ (Greitemeyer et al. 2001, p. 209). Offensichtlich ist es wichtiger die signifikanzstatistischen Auswertungen ausführlich darzustellen und bei der quantitativen Rekonstruktion der Daten aus einem theoretischen Konzept Platz zu sparen und nicht umgekehrt. Uns reicht offensichtlich die qualitative Entscheidung, dass der behauptete Unterschied nicht zufällig war. Auch hier zeigt sich dieselbe Einstellung zur Formalisierung und der Anwendung globaler Theorien.

Erstaunlicherweise erheben wir quantitative Daten auf Intervallskalen-Niveau und nutzen diese Informationen fast nie theoretisch aus, wie man es bei negativer Einstellung zur Formalisierung erwarten kann. Unsere Prüfmethode testet nur qualitative Hypothesen und diese Art von Hypothesen sind auch nur Gegenstand unserer theoretischen Konzepte. Wir nutzen die Informationen in den Daten für die Formulierung unserer Theorien nicht. Selbst wenn wir Meta-Analysen durchführen, kommt niemand auf die Idee die gefundenen Effekte quantitativ in Theorien einzubauen, um dann anschließend solche quantitativen Hypothesen zu prüfen. Doch nur dann hätte man auch die Chance, unsere inferenzstatistischen Verfahren zu verbessern und sie wirklich als Bestätigungsverfahren zu benutzen. Hier bilden die Form der Theorienbildung mit der simplen Behauptung eines nicht-zufälligen Effektes und die statistische Prüfung eine sich gegenseitig ergänzende Einheit. Deshalb hatten diese Verfahren auch einen solchen Erfolg und sind trotz aller Kritik nicht zu ersetzen. Interessanterweise verwenden wir nun hauptsächlich parametrische Tests, die auf quantitativen Daten basieren, obwohl unsere Hypothesen nur qualitativ sind. Bekanntlich sind parametrische Tests (t-Test) effizienter, d.h. sie entdecken eher eine richtige Alternativhypothese als nicht-parametrische Tests (Mediantest). Bei einem mittleren Effekt von $d=0.5$ und einem festen Stichprobenumfang sowie einem Signifikanz-Niveau von 5% besitzt der t-Test eine Power von 0.85 und der Mediantest von 0.30. Unter der Annahme quantitativer Verteilungen kann man leichter einen Effekt mit parametrischen Tests entdecken. Diese Annahmen über die quantitativen Verteilungen werden nun nur zur Effizienzsteigerung des Signifikanztests herangezogen, aber nicht auf die Theorienkonstruktion übertragen. Leider gilt auch der umgekehrte Fall: Wenn nur Rangdaten vorliegen, dann ist der Mediantest effizienter als der t-Test. Logisch folgt aus der Gleichheit der Mittelwerte als zentraler Tendenz nicht die Gleichheit der Mediane und umgekehrt (s. Bortz, Lienert & Boehnke, 1990). Wir müssen sehr viel genauer die theoretische Ebene mit der Datenebene und der Auswertung abstimmen,

wenn wir unsere Theorien konstruieren und testen. Sollten wir unseren quantitativen Daten vertrauen, dann müssen die Theorien entsprechend formuliert werden. Sicherlich nicht im ersten Schritt, aber bei entsprechender theoretischer Vorarbeit ist man vielfach in der Lage quantitative Prognosen zu machen, die viel informativer sind als die Entdeckung eines qualitativen Effektes.

Dass wir bei der empirischen Prüfung unserer Theorien weitere Probleme haben, hat Hammerl (2000) erst wieder anhand der Betrachtung von fünf Jahrgängen der *Zeitschrift für Sozialpsychologie* aufgezeigt. In den durchgeführten Experimenten waren häufig die unabhängigen Variablen hypothetische Szenarien (54%) und die abhängigen Selbstberichte (72%). Eine solche Vorgehensweise ist sehr ökonomisch, was die Datenerhebung angeht. Hierbei handelt es sich um eine Hybrid-Methodologie aus Befragung (Korrelationsforschung) und klassischem Experiment. Was diese Form der Theorienprüfung bedeutet, ist unklar. Man muss die abhängigen und unabhängigen Variablen validieren wie bei einem Persönlichkeitstest, um sicher sein zu können, dass man überhaupt die theoretischen Variablen hergestellt und gemessen hat (Witte & Melville, 1982).

Unsere Einstellung entspricht unserem Verhalten, was die Theorienkonstruktion und –entwicklung angeht. Allein die normativen Ansprüche an unser Fach als Wissenschaft weichen davon ab. Diese Ansprüche lassen sich aber nur in konkretes Verhalten umsetzen, wenn man konkret zeigt, wie man es machen kann und welche Konsequenzen das für die Sozialpsychologie hat. Deshalb sollen jetzt Strategien vorgeschlagen werden, wie die normativen Ansprüche umgesetzt werden können. Solche Vorschläge sind jedoch nur notwendig für eine Einstellungsänderung aber nicht hinreichend. Erst wenn die Einstellungsänderung der einzelnen Forscher auch noch auf Bedingungen stößt, die das veränderte Verhalten belohnen, wird man eine Veränderung des Verhaltens bewirken können. Es sollen folgend erst einmal wichtige Ausgangsbedingungen behandelt werden.

6. Die zukünftige Perspektive bei der Theorienkonstruktion und –entwicklung

Ich möchte mich auf drei zentrale Punkte bei der Theorienkonstruktion und –entwicklung in der Sozialpsychologie beschränken: a) die Begriffsbildung, b) die Darstellung der Theorien und c) die Prüfung der Theorien.

Wir gehen mit unseren Begriffen recht großzügig um. Wir vertrauen auf ein allgemeines Verständnis und geben selten formale Explikationen. Schon dadurch werden vorhandene Beziehungen zwischen den sozialen Phänomenen nicht entdeckt. Nehmen wir Motivationsprozesse in Kleingruppen als Beispiel. Dann kann man zumindest folgende

Begriffe finden: Ringelmann-Effekt, Köhler-Effekt, social loafing, social inhibition, social facilitation, social compensation, social competition, sucker-effect, free riding,....

Meine Idee ist, dass wir in Zukunft explizit angehen, was wir unter diesen Begriffen verstehen, denn die Begriffsbildung steckt einen Rahmen für die Theorienkonstruktion ab. Sie legt die Phänomene fest und grenzt sie gegen andere ab (Witte, 2002).

Um nicht nur bei der Kleingruppenforschung zu bleiben, kann man sich fragen, was ist Gerechtigkeit in einem sozialpsychologischen Sinne (Witte, 1994, S. 286f):

1. Es gibt einen Outcome für eine Person (O);
2. es gibt ein Bedürfnis oder einen investierten Beitrag (B);
3. es gibt eine kognitive Regel zur Festlegung eines gerechten Beitrages (R);
4. es gibt Vergleichsgrößen, auf die die kognitive Regel angewendet wird (V);
5. es gibt eine Funktion der Gerechtigkeitsbewertung (F).

Der Gerechtigkeitsbegriff (G) ist damit ein Quintupel:

$$G = \{O, B, V, R(V, B), F[O, R(V, B)]\}.$$

Mit einer solchen Begriffsbildung sind wichtige Elemente für die Theorienbildung festgelegt.

Wie unterscheidet sich jetzt die distributive von der prozeduralen Gerechtigkeit? Was muss ergänzt und geändert werden? Was bleibt gleich? Wann kann man überhaupt von Gerechtigkeit sprechen? Man könnte sich eine Strategie in der Weise vorstellen, dass zentrale Begriffe in der Sozialpsychologie differenziert nach einem einheitlichen Muster expliziert werden, damit man damit arbeiten kann. Auch dieses könnte ein DFG-Projekt werden, das der Sozialpsychologie behilflich ist, die Begriffsbildung zu verbessern.

Neben der Begriffsbildung ist die Darstellung von Theorien recht willkürlich. Hier könnte man sich eine Standardform erarbeiten, die es erleichtern würde, die theoretischen Aussagen zu durchschauen und sie über Theorien hinweg besser vergleichen zu können. Die strukturalistische Darstellung von Theorien (Nichtaussagenkonzeption) halte ich als Standard für zu unhandlich, aber für einen guten Ausgangspunkt nützlich (Westmeyer, 1992). Vielleicht könnte man ähnlich wie für die Verwendung von Signifikanztests eine TASK FORCE einrichten, die Vorschläge erarbeitet.

Theorien entwickeln sich und erhalten ihren Wert dadurch, dass sie geprüft werden. Die Entwicklung von Theorien ist wesentlich abhängig von der Art ihrer Überprüfung. Wie kann eine solche komplexe Prüfstrategie aussehen? Ich habe die wichtigsten Formen zusammengestellt (Witte, 1991; 1994, a) (siehe Tabelle 1). Je differenzierter die Prüfungen werden, desto eher kann man eine globale und formalisierte Theorienentwicklung erwarten, weil kleine Konzepte sich als zu informationsarm erweisen werden, um überhaupt auf so

differenzierte Weise überprüft werden zu können. Wichtig ist dabei, dass man den Bezug zur Empirie behält und immer auch auf dieser Ebene prüft, selbst wenn man hypothetische Prüfungen vornimmt. Dann kann man sich von allzu einfachen Formen der „Arm-chair-Psychology“ absetzen.

Tabelle 1: Eine Systematik für die Prüfung von theoretischen Aussagen geordnet nach Art (qualitativ, quantitativ), Form (real-empirisch, hypothetisch-empirisch) und Zeitpunkt (Retrognose, Prognose)

	<u>Real-empirisch</u>	<u>Real-empirisch</u>	<u>Hypothetisch-empirisch</u>	<u>Hypothetisch-empirisch</u>
	Retrognose (Erklärung)	Prognose	Retrognose (Erklärung)	Prognose
<u>Qualitativ</u>	Erklärungen vorhandener Daten durch Existenz-, Unterschieds- und ordinale Beziehungen. <i>(Ist in diesem Experiment ein Köhler-Effekt zu beobachten?)</i>	Vorhersage bekannter Art durch zweiseitige, einseitige oder ordinale Alternativ-hypothesen. <i>(Klassische Untersuchungen zum Köhler-Effekt)</i>	Gedanken-experiment mit qualitativer Beziehung. <i>(Bei welchen Aufgaben erwarte ich den Köhler-Effekt? Hilft mir der Köhler-Effekt in einer Klasse?)</i>	Simulation mit qualitativem Ausgang. <i>(Computer-simulation ohne quantitative Annahmen, z.B. im Rahmen der dynamischen social impact Theorie.)</i>
<u>Quantitativ</u>	Präzise quantitative Rekonstruktion vorhandener Daten. <i>(Entsprechend der obigen Diskussion bei Greitemeyer et al.)</i>	Punkt- und Intervallprognosen mit mathematischem Kern. <i>(Vorhersage des Ausmaßes an Leistungs-steigerung beim Köhler-Effekt.)</i>	Gedanken-experiment mit quantitativer Beziehung. <i>(Beispiel sind die theoretischen Überlegungen von Herbart)</i>	Simulation mit quantitativem Ausgang. <i>(Variation von Parametern und Beobachtung des Effektes)</i>

Wenn man diese verschiedenen Formen der Prüfung von Theorien auf eine bestimmte Theorie anwendet, dann muss sie eine hohe Qualität haben. Diese wiederum gewinnt sie, wenn man versucht, entsprechend komplex zu prüfen. Folglich beeinflussen sich diese beiden Ebenen der positiven Theorienentwicklung und der Komplexität ihrer Prüfung gegenseitig.

7. Vorschläge zur konkreten Umsetzung

Wenn man eine negative Einstellung zur augenblicklichen Theorienkonstruktion und –entwicklung in der Sozialpsychologie hat, dann kann man sich überlegen, wie man Einstellung und Verhalten besser in Übereinstimmung bringen kann. Eine denkbare Strategie ist, KollegInnen zu finden, die eine ähnliche Einstellung haben. Diese Kollegen bilden Forschergruppen, die inhaltliche Bereiche bearbeiten in der Weise, dass die Theorienbildung ins Zentrum gerückt wird. Inhaltliche Bereiche könnten sein: Leistungsverbesserung in Gruppen, Gruppeninteraktion, Paarbeziehungsforschung, Einstellungs- und Vorurteilsforschung oder Soziale Kognition. In diesen Bereichen wird die Entwicklung umfassenderer und präziser Theorien ins Zentrum der Forschung gerückt. Nach fünf Jahren sollte man sehen können, was eine solche Strategie für den Fortschritt der Sozialpsychologie bedeutet, wenn man ihn an den normativen Forderungen misst. Ohne diese systematische Verhaltensänderung in einer Minderheit wird sich wenig ändern, wie wir aus der Innovationsforschung wissen. Für diese KollegInnen muss die individuelle Motivation natürlich auch so unterstützt werden, dass sie bereit sind, sich einer solchen Aufgabe der komplexen und globalen Theorienentwicklung in bestimmten Gebieten zu widmen. Hier sind dann letztlich Ressourcen einzusetzen, die es für den einzelnen Forscher auch als belohnend erscheinen lassen, sich einem solchen Projekt zu widmen. Da man Neuland betritt, ist es entsprechend riskant, aber bei positivem Ausgang kann es auch eine Alternative zu dem üblichen Vorgehen sein, das dann der eigenen Einstellung eher entspricht, wenn man sie erfolgreich umgesetzt hat. Ich sehe keine andere Möglichkeit als über eine Innovation durch eine Minorität eine konkrete Alternative zum üblichen Vorgehen erarbeiten zu lassen, um zu sehen, was das konkret in einem Forschungsgebiet bedeuten kann. Es muss gezielt bei den Personen, die eine entsprechend positive Einstellung zur globalen Theorienkonstruktion haben, die Umsetzung in das Verhalten belohnt werden. Letztlich heißt das, ein entsprechendes Forschungsprojekt über ca. fünf Jahre zu finanzieren, um zu sehen, was dabei herauskommt.

Möchte man tatsächlich die Theorienbildung in der Sozialpsychologie fördern, dann kann man das durch vier Projekte wesentlich unterstützen:

- a) die Aufarbeitung der historischen Ideen in der Sozialpsychologie;
- b) die Präzisierung der Begriffe in der Sozialpsychologie durch prägnante Explikationen der zentralen Begriffe;
- c) die Einsetzung einer Task Force zur Erarbeitung einer Darstellungsform von theoretischen Konzepten;
- d) die Förderung eines Forschungsprogramms zur Entwicklung einer globalen Theorie auf mindestens einem inhaltlichen Bereich, wie er oben angedeutet wurde.

Eine Selbststeuerung in diese Richtung ist auch denkbar, aber sie wird erheblich länger dauern, weil es im Augenblick aus individueller Sicht rational ist, sich wie die Mehrheit zu verhalten, bei der der individuelle Forscher sein eigenes Verhalten optimiert und nicht die Sozialpsychologie als Wissenschaft im abstrakten Sinne zur Verhaltenssteuerung heranzieht. Bekanntlich funktioniert die Marktwirtschaft durch die Optimierung individuellen Verhaltens und nicht durch die Verwirklichung übergeordneter Ziele. Man hat dann in der Wirtschaftspolitik aber gelernt, negative Auswirkungen zu korrigieren und nennt das dann soziale Marktwirtschaft. Ähnlich könnte man sich vorstellen, dass das Verhalten auf dem Wissenschaftsmarkt korrigiert wird, denn es handelt sich aus der Sicht der einzelnen Forscher um ein soziales Dilemma, bei dem viele wissen, dass das individuelle Verhalten für das Gesamtprojekt „Wissenschaft Sozialpsychologie“ nicht optimal ist. Trotzdem ist ohne eine Änderung der Erwartung über das Verhalten der Anderen nicht zu erwarten, dass man sein eigenes Verhalten ändert. Folglich bedarf es der strukturellen Eingriffe von außen. Jedoch ist die Gefahr groß, durch „Planwirtschaft“ ein sehr ineffizientes System zu erhalten. Eingriffe in die Wissenschaft sind generell zwar zahlreich vorhanden, auch bei der Sozialpsychologie, und nicht immer zu ihrem Vorteil, aber sicherlich sind strukturelle Eingriffe, wie sie oben durch die Projekte angedeutet wurden, in der Lage, eine Entwicklungsrichtung zu unterstützen, die den normativen Ansprüchen besser gerecht wird, weil sie nur Grundlagen verbessern, aber nicht inhaltlich vorgeben, was geforscht werden soll. Allein auf die Veränderung des individuellen Verhaltens in diesem sozialen Dilemma „Forschung in der Sozialpsychologie“ zu hoffen, ist möglich, aber sehr langwierig und bedeutet wahrscheinlich, eine Entwicklung in Richtung einer „Katastrophe“ in Kauf nehmen zu müssen, sofern die Ergebnisse zum sozialen Dilemma übertragbar sind. Ist das sinnvoll?

Literatur

- Bortz,J., Lienert,G.A. & Boehnke,K. (1990). *Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik*. Berlin: Springer.
- Erev,I.,Bornstein,G. & Galili,R. (1993). Constructive inter-group competition as a solution to the free rider problem: A field experiment. *Journal of Experimental Social Psychology*, 29, 463-478.
- Greitemeyer,T.,Jonas,E. & Frey,D. (2001). Einführung des Euro: Akzeptanz oder Reaktanz bei den betroffenen Bürgern? *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 32,201-211.
- Habermas,J.(1968). *Technik und Wissenschaft als Ideologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hammerl, M.(2000). Experimentelle Realitätsnähe in der sozialpsychologischen Forschung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 31, 143-152.
- Harris,R.J.(1976). The uncertain connection between verbal theories and research hypotheses in social psychology. *Journal of Experimental Social Psychology*, 12,210-219.
- Herbart,J.F. (1850). *Psychologie als Wissenschaft neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik*. Amsterdam: Bonset, Nachdruck, 1968.
- Kluger,A.N.& Tikochinsky,J.(2001). The error of accepting the „theoretical” null hypothesis: The rise, fall, and resurrection of commonsense hypotheses in psychology. *Psychological Bulletin*, 127, 408-423.
- Krueger,J.I. & Funder,D.C. (2003,in press). Towards a balanced Social Psychology: Causes, consequences and cures for the problem-seeking approach to social behavior and cognition. *Behavioral and Brain Sciences*,in press.
- Kruglanski,A.W.(2001). That „Vision Thing“. The state of theory in Social and Personality Psychology at the edge of the new millennium. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 871-875.
- Kruglanski,A.W.(2003). Theories as bridges. In: P. van Lange (Ed.). *Bridging Social Psychology*. Mahwah: Erlbaum.
- Kruglanski,A.W. (in press). The quest for the gist: On challenges of going abstract in Social and Personality Psychology. *Personality and Social Psychology*, 2004, in press.
- Kuhn,T.S. (1978). *Die Entstehung des Neuen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Latane', B.(1988). Social Psychology and how to revitalize it. *Journal of Social Behavior and Personality*, 3, 1-12.
- Moede,W. (1914). Der Wetteifer, seine Struktur und sein Ausmaß. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik*, 15, 353-368.
- Müller-Lyer,F. (1913). *Phasen der Liebe. Eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter*. München: Albert Langen.

Suls,J. & Wheeler,L.(Eds.) (2000). *Handbook of Social Comparison: Theory and Research*. New York: Plenum.

Suls,J. & Wheeler,L. (2000,a). A selective history of classic and neo-social comparison theory. In: Suls,J. & Wheeler,L.(Eds.) (2000). *Handbook of Social Comparison: Theory and Research*. (pp. 3-19). New York: Plenum.

Westmeyer,H. (1992). *The structuralist program in psychology: Foundations and applications*. Toronto: Hogrefe & Huber Publishers.

Williams,K.D. & Karau,S.J.(1991). Social loafing and social compensation: The effects of expectations of co-worker performance. *Journal Of Personality and Social Psychology*, 61, 570-581.

Williams, K. D. (1997). Social ostracism. In:R. Kowalski (Ed.), *Aversive interpersonal behavior* (pp. 133—170). New York: Plenum.

Williams, K. D. & Zadro, L. (2001). Ostracism: On being ignored, excluded, and rejected. In: M. Leary (Ed.), *Interpersonal rejection* (pp. 21—53). New York: Oxford University Press.

Witte, E.H. (1987). Die Idee einer einheitlichen Wissenschaftslehre für die Sozialpsychologie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 18, 76-87.

Witte, E.H. (1991). Eine Systematisierung intendierter Anwendungsformen für sozialwissenschaftlich-psychologische Theorien. *Ethik und Sozialwissenschaften*, 2, 123-133 und 151-156.

Witte, E.H. (1994²). *Lehrbuch Sozialpsychologie*. Weinheim: Beltz-PVU.

Witte,E.H. (1994,a). Eine Klassifikation sozialwissenschaftlicher Theorieprüfungen. In: A. Schorr (Hrsg.). *Die Psychologie und die Methodenfrage*.(pp. 151-169). Göttingen: Hogrefe.

Witte,E.H.& Melville,P. (1982). Experimentelle Kleingruppenforschung: Methodologische Anmerkungen und eine empirische Studie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 13, 109-124.

-HAFOS-

- | | |
|----------------------|---|
| HAFOS Nr. 1
1992 | Witte, E.H.: The extended group situation theory (EGST), social decision schemes, models of the structure of communication in small groups, and specific effects of minority influences and selfcategorization: An integration. |
| HAFOS Nr. 2
1992 | Witte, E.H. & Scherm, M.: Technikfolgenabschätzung und Gentechnologie – Die exemplarische Prüfung eines Expertenberichts auf psychologische Konsistenz und Nachvollziehbarkeit. |
| HAFOS Nr. 3
1992 | Witte, E.H.: Dynamic models of social influence in small group research. |
| HAFOS Nr. 4
1993 | Witte, E.H. & Sonn, E.: Trennungs- und Scheidungsberatung aus derSicht der Betroffenen: Eine empirische Erhebung. |
| HAFOSNr. 5
1993 | Witte, E.H., Dudek, I. & Hesse, T.: Personale und soziale Identität von ost- und westdeutschen Arbeitnehmern und ihre Auswirkung auf die Intergruppenbeziehungen. |
| HAFOS Nr. 6
1993 | Hackel, S., Zülske, G., Witte, E.H. & Raum, H.: Ein Vergleich berufsrelevanter Eigenschaften von „ost- und westdeutschen“ Arbeitnehmern am Beispiel der Mechaniker. |
| HAFOS Nr. 7
1994 | Witte, E.H., The Social Representation as a consensual system and correlation analysis. |
| HAFOS Nr. 8
1994 | Doll, J., Mentz, M. & Witte, E.H., Einstellungen zur Liebe und Partnerschaft: vier Bindungsstile. |
| HAFOS Nr. 9
1994 | Witte, E.H.: A statistical inference strategy (FOSTIS): A non-confounded hybrid theory. |
| HAFOS Nr. 10
1995 | Witte, E.H. & Doll, J.: Soziale Kognition und empirische Ethikforschung: Zur Rechtfertigung von Handlungen |
| HAFOS Nr. 11
1995 | Witte, E.H.: Zum Stand der Kleingruppenforschung. |
| HAFOS Nr. 12
1995 | Witte, E.H. & Wilhelm, M.: Vorstellungen über Erwartungen an eine Vorlesung zur Sozialpsychologie. |
| HAFOS Nr. 13
1995 | Witte, E.H.: Die Zulassung zum Studium der Psychologie im WS 1994/95 in Hamburg: Ergebnisse über die soziodemographische Verteilung der Erstsemester und dieDiskussion denkbarer Konsequenzen. |
| HAFOS Nr. 14
1995 | Witte, E.H. & Sperling, H.: Wie Liebesbeziehungen den Umgang mit Freunden geregelt wünschen: Ein Vergleich zwischen den Geschlechtern. |
| HAFOS Nr. 15
1995 | Witte, E.H.: Soziodemographische Merkmale der DoktorandInnen in Psychologie am Hamburger Fachbereich. |

HAFOS Nr. 16 1996	Witte, E.H.: Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland (West) zwischen 1973 bis 1992: Alternative Interpretationen zum Ingelhart-Index.
HAFOS Nr. 17 1996	Witte, E.H. & Silke Lecher: Systematik von Beurteilungskriterien für die Güte von Gruppenleistungen.
HAFOS Nr. 18 1997	Witte, E.H. & Kaufman, J.: The Stepwise Hybrid Statistical Inference Strategy: FOSTIS
HAFOS Nr. 19 1997	Kliche, T., Adam, S. & Jannink, H.: „Bedroht uns der Islam?“ Die Konstruktion eines „postmodernen“ Feindbildes am Beispiel Algerien in zwei exemplarischen Diskursanalysen
HAFOS Nr. 20 1998	Witte, E.H. & Frank von Pablocki: Unterschiede im Handlungsstil: Lage- und Handlungsorientierung in Problemlöse-Dyaden
HAFOS Nr. 21 1998	Witte, E.H., Sack, P.-M. & Kaufman, J.: Synthetic Interaction and focused Activity in Sustainment of the Rational Task-Group
HAFOS Nr. 22 1999	Bleich, C., Witte, E.H. & Durlanik, T.: Soziale Identität und Partnerwahl: Partnerpräferenzen von Deutschen und Türken der zweiten Generation
HAFOS Nr. 23 1999	Porschke, C.: Zur Entwicklung unternehmensspezifischer Anforderungsprofile mit der Repertory Grid Technik: Ergebnisse einer empirischen Studie
HAFOS Nr. 24 2000	Witte, E.H. & Putz, Claudia: Routinebesprechungen: Deskription, Intention, Evaluation und Differenzierung
HAFOS Nr. 25 2000	Witte, E.H.: Kundenorientierung: Eine Managementaufgabe mit psychologischem Feingefühl
HAFOS Nr. 26 2000	Witte, E.H.: Die Entwicklung einer Gruppenmoderationstheorie für Projektgruppen und ihre empirische Überprüfung
HAFOS Nr. 27 2000	Figen Karadayi: Exposure to a different culture and related autonomouself: A comparison of remigrant and nonmigrant turkish lateadolescent groups
HAFOS Nr. 28 2000	Witte, E.H. & Raphael, Christiane: Alter, Geschlecht und Informationsstand als Determinanten der Einstellung zum Euro
HAFOS Nr. 29 2001	Witte, E.H.: Bindung und romantische Liebe: Sozialpsychologische Aspekte der Bindungstheorie
HAFOS Nr. 30 2001	Witte, E.H.: Theorien zur sozialen Macht
HAFOS Nr. 31 2001	Witte, E.H.: Wertewandel, wirtschaftliche Prozesse und Wählerverhalten: Sozialpsychologische Gesetzmäßigkeiten zur Erklärung und Bekämpfung von Ausländerfeindlichkeit
HAFOS Nr. 32 2001	Lecher, Silke & Witte, E. H.: FORMOD und PROMOD: State of the Art der Moderation des Gruppenproblemlösens
HAFOS Nr. 33	Porschke, Christine & Witte, E. H.:

2001	Psychologische Faktoren der Steuergerechtigkeit
HAFOS Nr. 34 2001	Tettenborn, Annette: Zeitgemäßes Lernen an der Universität: „Neuer Wein in alte Schläuche?“
HAFOS Nr. 35 2001	Witte, Erich H.: Wirtschaftspsychologische Ursachen politischer Prozesse: Empirische Belege und ein theoretisches Konzept
HAFOS Nr. 36 2001	Witte, Erich H.: Der Köhler-Effekt: Begriffsbildung, seine empirische Überprüfung und ein theoretisches Konzept.
HAFOS Nr. 37 2001	Diverse: Zwischen Couch, Coaching und ‚neuen kleinen Feldern‘ – Perspektiven Angewandter Psychologie. Beiträge zum 75jährigen Jubiläum der Gesellschaft zur Förderung der Angewandten Psychologie e.V.
HAFOS Nr. 38 2001	Witte, Erich H.: Ethische Grundpositionen und ihre Bedeutung bei der Rechtfertigung beruflicher Handlungen.
HAFOS Nr. 39 2002	Witte, Erich H.: The group polarization effect: To be or not to be?
HAFOS Nr. 40 2002	Witte, Erich H.: The Köhler Effect: Definition of terms, empirical observations and theoretical concept
HAFOS Nr. 41 2002	Witte, Erich H.: Das Hamburger Hochschulmodernisierungsgesetz: Eine wissenschaftlich-psychologische Betrachtung
HAFOS Nr. 42 2003	Witte, Erich H.: Classical ethical positions and their relevance in justifying behavior: A model of prescript attribution
HAFOS Nr. 43 2003	Witte, Erich H.: Wie verändern Globalisierungsprozesse den Menschen in seinen Beziehungen? Eine sozialpsychologische Perspektive
HAFOS Nr. 44 2003	Witte, Erich H. & Putz, Claudia: Paarbeziehungen als Mikrosysteme: Ableitung und empirische Prüfung von theoretischen Annahmen
HAFOS Nr. 45 2003	Trepte, S., Ranné, N. & Becker, M.: Patterns of New Media Adoption in a World of Hybrid Media
HAFOS Nr. 46 2003	Trepte, S.: Daily as Self-Realization – An Empirical Study on Audience Participation in Daily Talk Shows
HAFOS Nr. 47 2003	Witte, Erich H. & Engelhardt, Gabriele: Gruppenentscheidungen bei „Hidden Profiles“ ‚Shared View‘ – Effekt oder kollektiver ‚Primacy‘-Effekt? Empirische Ergebnisse und theoretische Anmerkungen
HAFOS Nr. 48 2003	Witte, Erich H. & Raphael, Christiane: Der EURO, der junge Konsument und die wirtschaftliche Entwicklung
HAFOS Nr. 49 2003	Witte, Erich H. & Scheffer, Julia: Die Steuerreform und der Konsumanreiz: Eine wirtschaftliche Betrachtung.

Die Hamburger Forschungsberichte werden herausgegeben von
Prof. Dr. Erich H. Witte
Psychologisches Institut I der Universität Hamburg
e-mail: witte_e_h@uni-hamburg.de